Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 5

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11mschau

Ist ein nervenauslösendes. ruhsam zu schauendes oder vielmehr mit einiger Kunst unter den Bäumen zusammen= zusuchendes, liebes winziges Dörflein draußen am st. gallisch = österreichischen Rhein, an dem Endstück, das man nun den großen strömenden Wassern verrammelt hat, daß sie schnurgerade eine neue, von den Menschen gewollte Strafe zum großen See hinauszögen. So hat sich, was noch weltweisend war in diesem Erdenwinkel, seitwärts verzogen und es ist Stille in und um Altenrhein. Am Sonntag nach= mittag neulich sind wir sie hören gegangen, nur unser zwei, daß wir uns nicht störten im Lauschen. Sauptstadt, Safenort, Bahn= hofgelärm, Gisenspur, Landstraße waren hinter uns zurückgeblieben, in den schmalen Pfad waren wir eingelenkt und eingetaucht in ein Reich der Schilfrohre, in den breiten grünen Saum gegen ben See bin, auf dem die Rauchwolke des vorüber= gezogenen Dampfers noch wie ratlos, was nun zu tun sei, verweilte. Im Windhauch sich beugende Salme, nidende braune Federbuschel; einige ragten fürnemb über die andern hinaus und, arg ländlich hinter der Kenntnis des Neuesten zurück, träumten sie davon, daß sie berufen wären, sogar vielleicht einmal ein Makartbuket zu zieren. Nun, in die Stadt sollt ihr kommen — der Spazierstock zog sie heran, das Messer trennte sie los. Dann, hinter gemütlich, zutraulich vorgeschobenem Wirt= schäftchen, das winkend über die Ebene hersah, kam das Dörfchen. Jedes Häuschen nach eigenem Behagen für sich allein in dem mächtigen Baumgarten gelagert, wohlig gedudt unter grünen Kronen, jedes mit seinem Garten. Etwas Nut= zeug, aber auch eine freie wilde Blumen= flut, hoch aufgeschossen über den alten Baun, überbordend auf engem Raum, die Sonne fangend, die drüben auf der Wiese durchgehuscht und auf den freien Plat

gekommen ist. Haben wir dich! Und es

Hühner spazieren herum, Leutchen sigen por dem Saus, auf dem Bantchen neben der Türe, und tun nichts weiter und es geschieht nichts und es fehlt auch nichts, das unbedingt noch geschehen müßte, und weltzufrieden entbieten wir uns den guten Tag. Berum, hinum, von Säuschen zu Häuschen, gradaus, schräg durch, im Bogen zurück, wir suchen nichts und finden immer wieder etwas, haben nicht den leisesten Bädedergedanken und werden nicht fertig mit Freude ob heimlich-heimeliger Schonheit. Dann sind wir wieder beim Bor= posten weltwärts, beim Wirtschäftchen, und sitzen in der Laube. Brennend rot gefärbt ist das lustige Bauer für die Trinkervögel das Sonnlicht rieselt erglühend herein und' wie von einem Berbstmärchen sind wir umsponnen. Die Berge über der Ebene drüben lösen sich leise, langsam aus dufti= gen Schleiern heraus und tauchen in reine Selle. Glodengeläute fernher über den weiten Plan, dann fein Laut mehr. Drauken auf dem Tisch unter dem Baum hat sich ked ein Spitz gelagert, als ob er demnächst einen Doppelliter bestellen und bar bezahlen werde und blinzelt mindestens so verständig zu uns herüber, wie wir ihn beguden. Still erglüht unsere Laube, magisch strahlt der Wein im Glase. Hündchen, gelt, mitunter ist die Welt doch rein gestimmt? Und jest sollt' man spielen können darauf. Ein Lebensstückhen. Oder doch einen vollen reinen Abschluß-Afford. Ja wer's so könnte, ehrenwertes Mit= geschöpf und Zeitgenößchen Sündchen . . . Aber lauschen wollen wir jett, lauschen. so viel wir konnen. Sorft Du fie, Sündchen. die Stille? Die holde, sommerdurchsättigte. feine, reiche Stille der herbstlichen Sonn= tagsstunde?

Bürcher Stadttheater. Oper. Die erste Novität dieses Winters war die nun

vier Jahre alte Oper "Tiefland" des befannten Alaviervirtuosen Eugen d'Albert, die im Jahre 1903 zuerst in Prag auf= geführt wurde und seither, allerdings in langsamem Tempo, ihren Weg über eine Reihe deutscher Bühnen gemacht hat. Ob es geraten war, auch in Zürich einen Bersuch damit zu machen und erst noch zu Anfang ber ohnehin schon etwas flau einsetzenden Theatersaison? Man hatte doch folgende Tatsachen vor Augen: d'Alberts be= liebtestes Werk, das angebliche "musikalische Lustspiel" "Flauto solo" hatte es vor zwei Jahren hier auf eine Aufführung gebracht, Puccinis "Bohème" war im vorigen Jahre ein Kaffenstüd geworden wie schon lange keine Oper mehr. Trok= dem ließ man dieses Jahr italienische Novitäten, die allerdings versprochen sind, zunächst warten und brachte zuerst das "Tiefland" zur Aufführung. Der Ausgang gab denen Recht, die einen Migerfolg befürchteten. Ein bedenklich leeres Saus, das von vornherein zeigte, wie wenig Interesse man hier einem neuen Werke aus der Feder d'Alberts entgegenbringt, und ein gelangweiltes Auditorium bereiteten dem "Tiefland" eine fühle Ablehnung. Das Publikum war diesmal vollständig im Rechte. Wir sind glüdlicherweise noch weit genug von den deutschen Städten entfernt, in denen die neudeutsche Musiker= clique auch dem Theaterpublikum ihre Meinung zu oftronieren versteht, und unsere Leute wissen glücklicherweise noch die aus ursprünglicher Schöpferkraft ge= borene Kunst eines Puccini von Kapell= meistermusit, wie sie d'Albert schreibt, zu unterscheiden. Und wenn nun dazu noch ein Stoff gewählt wird, der eine südliche, leidenschaftliche Musik durchaus fordert, ohne eine solche gar nicht erträglich ist! Das Stüd spielt im Hochland der Pyrenäen. Der Gutsbesitzer Sebastiano steht in finan= zieller Bedrängnis und kann sich nur durch eine reiche Seirat retten. Er hat eine Braut gefunden; vorerst muß aber noch ein "Argernis", nämlich die bisherige Ge= liebte Martha, eine arme Waise, die ihrem Pflegevater Sebastiano hat zu Willen sein müssen, entfernt werden. Sebastiano

verheiratet Martha deshalb mit dem nichts ahnenden Hirten Bedro. Erst nach der Sochzeit erfährt dieser durch Martha selbst von dem Verhältnisse, in dem sie zu seinem Herrn Sebastiano steht. Der schmutige Handel wird nun publik. Die reiche Heirat zerschlägt sich und als Sebastiano in seiner Berzweiflung Martha gegenüber sein Herrenrecht geltend machen will, stürzt Pedro auf ihn los und erwürgt den Ge= walttäter. Dann eilt er mit seinem Weibe fort in die Berge "hinauf aus dem Tief= land". Man sieht, ein Stoff, der es an Brutalität der Handlung mit jeder moder= nen italienischen veristischen Oper auf= nehmen kann; mit diesen hat er auch die Manier gemeinsam, die elementaren Leidenschaften, die nach der modernen Fiftion bei den Söhnen der Berge und der Natur besonders heftig auftreten, widerwärtig zu chargieren, von Außerlich= keiten wie der rhythmischen Prosa statt der Berse gang abgesehen. Es ist uns nun bei dem Mangel aller Hilfsmittel nicht gelungen, festzustellen, wann das Drama des Spaniers Guimeram, das dem Text als Vorbild gedient, geschrieben worden ist; sicher ist aber das eine, daß der Schriftsteller Rudolf Lothar, der das Stud, übrigens in ziemlich ungeschickter Weise, zu einem Opernlibretto zurecht= machte, seinen Stoff erst nach dem Erfolge ber "Cavalleria" gefunden hat. Das hätte nun nichts zu bedeuten, wenn er als Komponisten einen Mascagni im Auge gehabt hätte. Aber für d'Albert eignete sich der Text in keiner Weise. D'Albert hat ja die besten Absichten. Er vermeidet im ganzen und großen unnötigen Lärm und unnötige Dissonanzen, achtet auf wohlklingende Instrumentation und sorgt dafür, daß die Singstimmen vom Orchester nicht erdrückt werden. Seine Motive klingen gefällig und sind klar verarbeitet. Aber es bleibt alles äußerlich; nirgends erwedt die Musik den Eindrud, daß sie aus innerem Impuls geboren sei. Der Zuhörer, der dafür ein sicheres Gefühl besitzt, bleibt kühl; so geschickt alles auch gemacht ist, es vermag ihn nicht zu packen. Wo echte Leidenschaft am Plaze

wäre, hören wir nur gewandt Nach= empfundenes, und wo d'Albert vollends, mindestens in der Begleitung, die schauer= liche Stimmung einer ganzen Szene wieder= zugeben hätte, da bringt er es nicht über eine unnötig ins Detail gehende Illu= stration der Textesworte hinaus, die den Zusammenhang mit der eigentlichen Hand= lung auf der Bühne gang verliert, so daß sich Text und Musik oft gang fremd gegen= überstehen. Und die ganze Oper verläuft so schön gleichmäßig als man das Theater verlassen hatte, war einem auch fein einziger Takt in der Erinnerung ge= blieben; es bleibt doch nichts so wenig haften wie glatte Konvention!

Viel erfreulicher als diese Novität war die Neueinstudierung einer alten Oper, der auch die Gegner wenigstens nicht Kapellmeistermusik nachsagen können, die Aufführung von Berdis "Masken= ball". Es war vor allem verdienstlich, daß wieder einmal eine italienische Oper gründlich einstudiert wurde. Die Aufführungen des "Maskenballs" gehörten früher zum schlimmsten, was man im Zürcher Theater an gleichgültiger und liederlicher Darstellung finden konnte. Und doch verdient das Werk eine so sorgfältige Behandlung wie nur irgend eine andere Oper. Muß man sich auch an den Scribeschen Text mit seiner altmodischen äußer= lichen Intrige erst gewöhnen, laufen auch bisweilen störende Banalitäten unter, das ganze ist doch von so ursprünglicher Leiden= schaft getragen, daß es auch jetzt noch bei einigermaßen liebevoller Ausführung seine Wirkung tut. Schon nur um der Gin= gangsarie des zweiten Aftes und des darauffolgenden Duettes willen wäre der "Maskenball" immer wieder einer Aufführung wert; Stücke von der ergreifenden hinreißenden Leidenschaftlichkeit wie diese hat — in dieser Ausdehnung — Verdi sonst nie geschrieben. Das Publikum wurde denn auch bei der ersten Vorstellung von Aft zu Aft wärmer und der "Maskenball" behauptet sich seither beständig auf dem Repertoire.

Nur kurz erwähnen wir die Auffüh=

rung der "Mignon", von Ambroise Thomas. Die reizende, wenn schon etwas dünne Musik hat ihre alte Anziehungskraft wieder bewährt; das Theater war bei der ersten Aufführung ausverkauft. Es scheint überhaupt, daß in der Zukunft neben den Opern Wagners von den ältern Werfen die französischen am meisten Aussicht da= rauf haben, sich zu behaupten. Die ge= schickt gemachten Texte, die Abwechslung in Sandlung und Musik, das Bestreben, über dem reinen Musikgenuß die Unter= haltung nicht zu vergessen — das sind alles Vorzüge, die beim modernen Publi= fum dem vielleicht größern musikalischen Reichtum der italienischen Opern gegen= über, der eben in fremdartiger Form ver= stedt ist, schwer ins Gewicht fallen. E. F.

Berner Stadttheater. Eine Faust aufts aufführung muß in letzter Zeit die quantitativ etwas bescheidenen Leistungen unseres Schauspiels auswiegen. Dieser Neueinstudierung des Goetheschen Lebenssliedes aber darf zugestanden werden, daß sie die gewohnte und erwartete geistige Höhe beträchtlich übersteigt und dadurch vergessen macht, was dem Spielplan an Ausdehnung mangelt.

Sie hat vor allem die Fähigkeiten eines Schauspielers ins Licht gerückt, der verspricht unserer Bühne segensreich zu merden. Herrn Kauers große Doppelaufgabe bestand in der Spielleitung und in der Durchführung der Rolle des Mephisto= pheles. Darstellerisch bot er eine bis ins kleinste ausgefeilte, konsequente Charakter= studie, die sich vielleicht hier und dort an das Possartiche Vorbild anlehnen mochte, dessen Schwächen aber — Possart pflegte oft mit peinlichem Geschick den "dummen Teufel" hervorzukehren — erstaunlich sicher aus dem Wege ging. Gegen den Mephi= stopheles kann Faust im Verlauf des Studes nicht aufkommen; er verliert nach seiner Verjüngung an Mitgefühl und auch Pötters Darstellung ver= an Achtung. mochte denn auch nicht über diesen Wende= punkt hinaus zu interessieren. - Fräulein Hallwill (Gretchen) ergriff durch leben= dige, einheitliche Interpretation, die für

das Schlichte der Mädchenseele, wie für die ins Pathologische gesteigerte Leidenschaftlichkeit der Kerkerszene die richtigen Ausdrucksmittel fand.

Bon der Regie ist nur Gutes zu sagen. Sie brachte manche lebensvolle, gelungene Szene. Bu ihnen gehörte nicht der Prolog im Simmel mit den üblichen Engels= föpfen, die wohlfrisiert und gesittet an gutgeleimte Farbendrucbildchen erinnern. Wird man nie mit der unsinnigen Bühnen= tradition brechen, die Erzengel durch Frauen darzustellen? Wie feierlicher müßte ihr Lobgesang von Männerstimmen klingen? Die fürstlich Radziwillsche Musik, die ein= zustudieren man sich die Mühe genommen hatte, ist heute mit Recht vergessen. Sie auferstehen zu lassen entbehrte jeder Notwendigkeit. Schumanns "Faust"=Duver= ture leitete in murdiger Weise den Fest= abend ein. R. K.

- Oper. "Der Wildichüt" von Albert Lorging.

Eine Neu-Aufführung des "Wildschüt" fand hier wiederum eine fehr dankbare Buhörergemeinde. Und dies mit Recht. denn die reizvollen, graziösen Melodien Lorkings heben den possenartigen Charafter der handlung zu einem entzückenden musikalischen Lustspiel empor. Die Aufführung wurde unter der Spielleitung des Herrn Frank sehr temperamentvoll durchgeführt. Berr Rittmann glänzte burch seine prächtigen Stimmmittel, Fräulein Zinke mar ein frisches, munteres Gretchen. das auch stimmlich völlig ausreichte. Herr Frank dagegen besitzt doch zu wenig Stimme, als daß er in Solopartien noch mit Erfolg auftreten könnte. Berr Rapell= meister Landeker stand hier zum erstenmal am Dirigentenpult, und vermochte den musikalischen Teil durch frische Tempis und rhythmische Präzision zu beleben.

Für "A basso Porto", das durch die Erfrankung des Herrn Litzelmann vom Spielplan abgesetzt werden mußte, wurde Berdis "Troubadour" eingeschoben. Die Besetzung war die gleiche wie voriges Jahr, gleichwohl aber erreichte diese Aufsührung bei weitem nicht die Höhe der

lettjährigen, was wohl eine Folge der raschen Ansekung der Oper war. E. H.

Berner Theater. Intimes Theater. Gerhart Sauptmann: Vor Sonnenauf= gang. Der von Aft zu Aft machsende, nach dem vierten Aufzug geradezu stürmische und minutenlang anhaltende Beifall eines ausverkauften Hauses wird der Direktion des "Intimen Theaters" am schönsten den Dank der Berner Freunde der Kunst ausgesprochen haben für die Aufführung des Erstlingswerkes unseres Gerhart Saupt= mann. Goethes "Geschwister" und "Die Mitschuldigen" eröffneten würdig den Reigen, heut sehen wir Gerhart Saupt= mann, und als nächste Novität wird sogar eins der Jugendwerke des geistreichen Iren Bernhard Shaw angefündigt.

Gerhart Hauptmanns "Vor Sonnen= aufgang" erschien 1889 in Berlin auf der "Freien Bühne". Das Jugendwerk, das zuerst ben Titel "Der Sämann" führte, ist ein echtes Sturm= und Drangdrama, eine Dichtung voll überschäumenden Gefühls, die uns lieb ist mit all ihren Bor= zügen und Auswüchsen. Der ganze Saupt= mann lebt icon in diesem Werk, leicht lassen sich Fäden ziehen von Alfred Loth zu Johannes Boderat und dem Gloden= gießer Seinrich, und laut und vernehmlich klingen hier schon die Töne an, die in den "Webern" und im "Florian Gener", dem größten nachhebbelichen Werke, die Welt erschüttern sollten. Wer in "Vor Sonnenaufgang" nicht aus jedem Wort den heiligen, sittlichen Ernst Hauptmanns klingen hört, wer nicht die sehnende Hoffnung des Dichters fühlt, daß auch dieser Welt, die mit Helene und dem totgebornen Kinde symbolisch ausstirbt, eine Sonne aufgehen werde, ist nur von ganzem Herzen zu bedauern.

Der Inhalt ist mit wenigen Worten erzählt: der junge sozialdemokratische Agitator Alfred Loth kommt in ein schlessisches Kohlendorf, um Studien zu machen. Dort findet er als Schwiegersohn eines der steinreich gewordenen aber durch den Reichtum körperlich und seelisch verkommenen Kohlenbauern seinen Jus

gendfreund Hoffmann wieder. In seinem Hause steigt er ab und verliebt sich in Hoffmanns Schwägerin Helene Krause. Sie allein scheint ihm würdig zu sein, die Mutter seiner Kinder zu werden, denn Reinheit und Gesundheit seiner Nachstommen erscheint ihm neben seinen sozialen Reformen die größte Aufgabe seines Lebens. Da erfährt er, daß diese Familie Krause erblich belastet ist. Dem jungen Fanatifer geht die Pflicht gegen seine Familie über seine Liebe. Er verläßt Helene, und diese, verlassen und voll Abscheu gegen ihre eigene Familie, stößt sich ein Messerins Herz.

Der Aufführung darf ein bleibender Wert zugemessen werden. K. G. Wndr.

Bajler Kunitjammlung. Borbe = merkung der Schriftleitung: Gegen die Ausführungen unseres M. R. K. Mitarbeiters über die Neuausstellung der Kunstsammlung in Basel ging uns von einem Basler Künstler nachfolgende Einssendung zu. Kurz nachher erhielten wir in der gleichen Angelegenheit einen Aufstat von Herrn M. R. K. Damit das Publikum sich in dieser Sache selbst ein Urteil bilden kann, drucken wir die beiden Artikel ohne weitern Kommentar ab.

Runft in Bafel. Im dritten Seft des zweiten Jahrgangs der "Berner Rund= schau" verbreitet sich herr M. R. A. in einem längeren Artikel über die verschie= denen Neuerungen, denen die Kunstsamm= lung des Basler Museums in letter Zeit unterworfen wurde. Dem derzeitigen Konservator, herrn Professor Paul Gang, wird reiches Lob gespendet für seine so "überaus funstsinnig und fein durchge= führte Arbeit" und sodann zu einem Seiten= hieb ausgeholt gegen die "wenig kunst= verständige Kritik", die sich erlaubt, an der Tätigkeit des Herrn Professor Ganz dies und das auszusegen. Aber: audiatur et altera pars! Und darum sei es gestattet, hier wenigstens auf einen der berührten Punkte zurückzukommen.

über das ewige Umhängen der Bilder in unserem Museum, über den Borzug oder den Nachteil der neuesten Placierung der Holbeingemälde kann man in guten Treuen verschiedener Meinung sein. Jedersmann ist nicht erbaut vom jetzigen Zustand, und merkwürdigerweise sind es gerade die Fachleute, die Künstler, die zu der Tätigkeit des Herrn Konservators am meisten den Kopf schütteln. Doch das ist ja nach der Ansicht des Herrn M. R. K. die "wenig kunstverständige Kritik"; also wollen wir uns nicht darüber ereifern.

Anders aber steht es mit dem von Herrn M. R. K. ebenfalls erwähnten Selbstporträt holbeins. Der Fall verhält sich so: Dieses Selbstporträt Hol= beins, bekanntlich eine wundervolle Sand= zeichnung auf Papier, wurde vor langer Beit, jedenfalls vor Mitte des letten Jahrhunderts, verstümmelt, indem ein unbekannter "Kunstfreund" oder "Konservator" den Kopf dem Kontur nach in un= geschickter und barbarischer Weise ausschnitt und diesen ausgeschnittenen Kopf sodann auf ein Papier von intensiv blauer Farbe auftlebte. Das wird gewiß auch damals für feiner empfindende Augen ein Greuel gewesen sein. Aber es geschah zu einer Zeit, in der man mit Runstwerken überhaupt nicht sehr glimpflich umging.

Glücklicherweise heilt die Zeit auch solche Wunden. Im Laufe vieler Jahre und unter dem Einfluß von Licht und Sonne verblaßte und verbleichte jenes blaue Papier mehr und mehr, so daß Zeichnung und Hintergrund nach und nach im Ton wieder zusammenwuchsen und wirklich mancher bei flüchtigem Betrachten sich kaum mehr bewußt wurde, daß der Kopf Holbeins ausgeschnitten und aufgestlebt war.

Und nun fommt der Konservator Herr Professor Paul Ganz und reißt diese alte, endlich vernarbte Wunde von neuem auf. Unter dem Vorwand, daß das Porträt in Gefahr sei, vom Holzwurm zerstört zu werden, löst er den Kopf neuerdings vom Hintergrunde sos und appliziert ihn abermals auf ein funkelnagelneues knallblaues Papier, durch dessen Farbe sede Harmonie zerstört und etwas Fremdes, Unorganisches in das Bild hineingetragen wird, das

jedem fünstlerisch gebildeten Auge weh tun muß.

Wohlverstanden, der Vorwurf, der Herrn Ganz gemacht wird, betrifft nicht so sehr das Ablösen der Zeichnung von einem schadhaften Hintergrund und ihr Auslegen auf einen neuen, sondern die Geschmacklosigkeit, die er durch die Verwendung des brutal blauen Papiers besangen hat. Daß in früherer Zeit ein Fehler gemacht wurde, ist doch wahrshaftig kein Grund, denselben Fehler heute nachzumachen.

Aus Künstlerkreisen ist denn auch sofort energisch auf den Lapsus hingewiesen worden; leider umsonst. Bereits hat sich auch die bekannte und weitverbreitete Pariser Kunstzeitschrift "La Gazette des Beaux-Arts" der Sache angenommen und das Wirken des Basler Konservators, besonders im Hindlick auf seine Bemühung um das Selbstporträt Holbeins, in schärsster Weise verurteilt. Genützt hat auch das die jetzt nichts. Und darum sehen viele Leute nicht ohne ernsthafte Bedenken den weiteren Früchten des "so überaus kunstsinnigen Wirkens" unseres Herrn Konservators entgegen.

Solbeins Selbstporträt im Bafler Museum. In der vorletten Nummer der "Chronique des Arts", der Beilage der in Paris erscheinenden "Gazette des Beaux-Arts", läßt sich eine Meinung hören, die von nicht allzu großem funst= historischen Wissen begleitet ist. Es heißt da: "Das Basler Museum bietet seit einiger Zeit ein Schauspiel, das die Besucher überrascht und betrübt. Die Sol= bein, die zu den Reichtumern der Samm= lung gehören, sind von ihren Plätzen ge= nommen und in einer Anordnung aufge= hängt worden (bekanntlich wurde die ganze Kunstsammlung einer gründlichen Neuaufstellung unterzogen), welche durchaus nichts angenehmes hat. Gewiß, die Anord= nung von Gemälden und Zeichnungen in einem Museum ist durchaus nichts unwandelbares; Beränderungen können nützlich werden. Aber die Notwendigkeit gang= licher Umwälzungen ist selten. Jedenfalls

entschuldigt gar nichts die Aufstellung von Kunstwerken in einem falschen Licht, die vorher gut beleuchtet waren. Es kommt aber noch schlimmer. Unter dem Vorwand, daß der Hintergrund des Selbstporträts von Holbein nachgedunkelt und schmuzig sei, hat man es ausgeschnitten; man hat es auf ein blaues Papier aufgezogen, von jenem schönen blauen Papier, das als internationale Umhüllung der Zuckerhüte bekannt ist . . ."

Etwas tunsthistorische Bildung und Er= fundigungen an maßgebender Stelle hätten den Herrn Kritiker von den Tatsachen be= lehren können, daß die Holbeinbilder sämt= lich auf Seitenlicht hin gemalt sind, also die Neuaufstellung der Holbein-Gemälde in einem mit Seitenlicht versehenen Kabinett durchaus nichts gesetwidriges an sich hat. Zurzweiten Beschuldigung, die der Verfasser des Artikels gegen den Konservator und die Kunstkommission des Basler Museums erhebt, ist zu bemerken, daß das Gelbst= porträt Holbeins schon im 17. Jahrhundert ausgeschnitten wurde. Der Sintergrund mußte notwendigerweise restauriert, d. h. erneuert werden, da das Bild Gefahr lief, vom Holzwurm zerfressen zu werden. Spuren davon sind an den Rändern noch bemerkbar. Das Porträt wurde auf ein neues Brett gelegt und da der alte Hinter= grund blau war, wie übrigens bei vielen Holbein, so wurde dieselbe Farbe auch für den neuen Grund gewählt. Und zwar hat man vorsichtshalber das Bild nicht wie früher auf den Hintergrund geklebt, sondern nur darauf gelegt, so daß es vom Glas gehalten wird. Diese Berichtigungen hätte sich der Gewährsmann der "Gazette des Arts" schon bevor er seine kritischen Bemerkungen niederschrieb, geben lassen fönnen. M. R. K.

Jürcher Musitleben. Pünktlich am 1. Oktober setzen die Konzerte der Neuen Tonhallegesellschaft mit der ersten Kammersmusikaufführung ein. Der erste, den man zu Worte kommen ließ, war Mozart, dessen Streichquartett in D-dur durch die Herren William Ackrond, Paul Esset, Dr. Friedrich Hegar — als

Bertreter des erfrankten Herrn Joseph Ebner - und Engelbert Roentgen eine vortreffliche Wiedergabe erfuhr. Besonders erfreulich war es, in unserem neuen Celliften, Berrn Roentgen, einen feingebildeten Rünftler tennen zu lernen, der neben hoher technischer Fertigkeit über einen warmen, edlen Ion verfügt. Eine prächtige Komposition lernten wir in dem Alavierquartett (Alavier Herr Robert Freund) op. 4 von Gustav Weber kennen. Seinen Söhepunkt erreicht das groß angelegte Werk in dem wundervollen, tief empfundenen Adagio-Sate, der vor allen anderen den Wunsch nahe legt, mit den leider immer noch wenig bekannten Werken seines nur zu jung verstorbenen Schöpfers vertraut zu werden. Zwischen den zwei genannten Werken spielte Berr Robert Freund Schumanns "Kreis= Ieriana". Was man bei dem Künstler immer wieder bewundernd anerkennen wird, ist die vollkommene geistige Beherr= schung des Stoffes, die seinen Vorträgen den Reiz einer ganz besonderen Intimität verleiht. Angesichts dieses eminenten Vor= zuges ist es um so bedauerlicher, daß herr Freund des öfteren auf die rein technische Akuratesse etwas zu geringen Wert legt, ein Manto, deffen Bermeidung seiner eminenten Virtuosität ein leichtes wäre.

Einem Rünstler, der in dieser Sinsicht als vorbildlich bezeichnet zu werden ver= dient, begegneten wir in Prof. Max Pauer, dem Solisten des ersten Abon= nementskonzertes vom 8. Oktober. Pauer beherrscht neben einer unfehlbaren und bis in die feinsten Details hinein fristall= klaren Technik alle Feinheiten des An= schlages in bewundernswerter Weise. Telix Mendelssohns Klavierkonzert in G-moll bot ihm zur Entfaltung dieser Fähigkeiten reiche Gelegenheit, namentlich war es das musikalisch fraglos wertvollste Andante, das sich unter seinen Sänden zu einem Sate von bestrickender Schönheit gestaltete. Nicht minder vorteilhaft zeigte er sich in C. M. v. Webers Konzertstück für Klavier und Orchester; zu bedauern war nur, daß man nicht Gelegenheit hatte,

den Rünftler auch in Werken zu hören, die mehr in die Tiefe des Gefühlslebens hinabreichen. Weit mehr, als das Klavier= konzert Mendelssohns erfüllt diese Forde= rung seine Symphonie in A-moll, mit der das Konzert eingeleitet wurde. Der reiche, liebenswürdig edle Gedankenfluß und die in allen Teilen so überaus natürliche Berarbeitung der Ideen - eine weniger erfreuliche Ausnahme bildet nur das mit dem feinen Stil des ganzen Werkes merkwürdig wenig harmonierende Finale maëstoso — lassen es um so erfreulicher und berechtigter erscheinen, wenn man sich neuerdings dem eine Zeitlang etwas miß= freditierten Meister Felig wieder mit größerer Liebe zuwendet. Den Schluß des von Volkmar Andreae gewohntermaßen in allen Teilen wohlvorbereiteten Kon= zertes machte C. M. v. Webers unvergängliche Eurnanthe=Duverture.

Der 3. Oktober vermittelte uns die Bekanntschaft einer Liedersängerin von hervorragenden fünstlerischen Qualitäten, Krau Lorle Meißner=Vischer. Die Stimmittel der Sängerin sind, bei immer= hin erfreulicher, gesunder Kraftfülle, nicht im eigentlichen Sinne groß, haben aber durch sorgfältigstes Studium einen Grad der Ausbildung erlangt, der die Künstlerin befähigt, die feinsten Regungen ihres Empfindens zu musikalischem Ausdruck zu bringen. Ihre Vorträge zeichnen sich durch eine Feinsinnigkeit und zugleich eine Na= türlickeit, ich möchte sagen Selbstverständ= lichkeit aus, wie man sie nur bei hervor= ragend begabten Vertreterinnen ihrer Kunst antrifft. Auf dem Programm standen Lieder von Schumann, Brahms, Sugo Wolf, und je eine Nummer von Schubert (die selten gehörte "Erwartung" von Schiller), Sans Jelmoli (Die Hnazinthe, eine reizvolle Kompo= sition eines Gedichtes von F. Th. Vischer. bem Großvater der Sängerin) und Arnold Mendelssohn (Die Taube, Gedicht von Klaus Groth). Unter den Schumannichen Liedern möchte ich als besonders gelungen hervorheben "Abends am Strand" (Seine), unter den Brahmsliedern "Mädchenlied"

(Hense) und "In stiller Nacht" (Bolfslied). Von Wolf war besonders reizvoll "Nun laß uns Frieden schließen" (Hense). Die Begleitungen wurden geschickt und geschmackvoll von Frl. Anna Roner besorgt, die sich überdies mit dem Bortrag der Schumannschen Rovelette op. 21, Mr. 8 und den Brahmsschen Variationen über ein Thema von Robert Schumann op. 9, über ein seines musikalisches Verständnis auswies.

Wir können diese Zeilen nicht schließen, ohne wenigstens in aller Kürze noch der letten vier Grogmunfter-Ronzerte Serrn Paul hindermanns vom 11., 16., 23. und 30. September Erwähnung getan zu haben, an denen sich als solistische Kräfte mit bestem Erfolge die Damen Olga Vittel (Alt) aus Morges, Lisa Burg= meier (Alt) und Anna Hindermann= Großer (Sopran), sowie herr Othmar Fischer (Bag) und der "Gesangverein Burich" beteiligten. Bon den gur Aufführung gelangten Werken erregten als Novitäten lebhaftes und berechtigtes In= teresse eine Phantasie über ein volkstüm= liches Marienlied für Orgel von Chr. Bering und ein Ave Maria für Orgel von Max Reger. W.H.

Bajler Musitleben. Saisonbeginn! Aus seinem Sommerschlaf erwacht, rüstet sich das hiesige Konzertleben zu neuen großen Taten. Der Programmentwurf für die Symphonie-Abende der Allgemeinen Musikgesellschaft verspricht wieder eine Reihe erlesener Kunstgenüsse. Von den drei großen Klassikern werden Sandn ein= mal (mit der Oxford-Symphonie), Mozart dreimal (mit der Es-dur-Symphonie und zwei Arien) und Beethoven fünfmal (mit den Symphonien in B-dur und A-dur, einer der Leonoren=Duvertüren, dem Esdur-Klavierkonzert und der großen Fidelio= Arie) zum Worte kommen, aus älterer Beit figurieren Bach, Sändel und Rameau mit Werken, die hier zur erstmaligen Aufführung gelangen, sowie Glud auf dem Programm. In glänzender Reihe rücken ferner Cherubini, Weber, Schubert, Mendelssohn, Schumann, Berlioz, Brahms, List, Cornelius, Brückner, Wolf, Dvorak, Sinding, Charpentier und Sibelius auf.

Unser Hans Huber ist mit seiner C-dur-Symphonie vertreten, Strauß mit "Tod und Berklärung" und dem "Eulenspiegel", und Reger mit den von ihm selbst ge= spielten Klavier-Variationen (nebst Juge) über ein Thema von John A. Hiller, sowie einem neuen Biolinkonzert, das, von Marteau gespielt, unter der Leitung des Komponisten in Basel seine Uraufführung erleben foll. Eine besondere Weihe wer= den das erste und das neunte Konzert erhalten durch die Vorträge des "Parsifal"= Vorspiels und desjenigen zu "Tristan und Isolde" mit dem darangeschlossenen,,Liebes= tod". Als Solisten werden außer den schon genannten Künstlern auftreten die Sopranistinnen Debogis=Bohn (aus Genf), Erika Wedekind und Felicia Kaschowska (aus Paris), die Bafler Altistin Maria Philippi, der Tenorist Senius (aus Petersburg). ferner die Violinistin Elsie Playfair (aus Paris) und unser Konzertmeister Hans Kötscher, der Violoncellist Casals und die Klavierspieler Lamond und v. Dohnanni.

Die Kammermusik-Aufführungen werben von den bewährten Mitgliedern des
Basler Streichquartetts, den HH. Kötscher,
Wittwer, Schaeffer und Treichler ausgeführt werden, denen sich am Flügel als
Gäste zugesellen sollen Fräulein Marie Litterst und die Herren Dr. Hans Huber,
Walter Lampe (aus Berlin) und Joseph
Schlageter; außerdem ist die Mitwirtung
einiger Herren Bläser vorgesehen, deren
Namen noch verschwiegen werden.

Daß sich auch unsere großen Gesangsvereine zu einer strengen Kampagne rüsten, ist ebenso selbstverständlich wie daß auch wieder eine große Reihe von Virtuosenskönzerten bevorsteht. Inzwischen hat schon vor dem Beginn der eigentlichen großen SaisonsSchlachten das musikalische Geplänkel begonnen; so gab die Violonscellistin Fräulein Elsa Rüegger mit den Herren Hans Vaterhaus (Barnton) und Frig Niggli (Klavier) am 1. Oktober einen trefslich verlausenen Kammermusiks und SolistensUbend; einige andere sollen nachs

folgen und in unserm nächsten Referat erwähnt werden. G. H.

St. Gallen. Mit einem Ropffprung find wir St. Galler aus der beschaulichen Som= merstille in den mächtigen Rührum und Trubel unserer kantonalen land= wirtschaftlichen Ausstellung ge= stürzt, die im Verlaufe von sechs sonnigen Septembertagen über hunderttausend Besucher auf ihrem Schaufelde und in ihren Räumen vereinigt hat. Es war ein drangvoll wimmelndes Massenwesen und - um das altehrwürdige Märchensätichen zu variieren — nur weil wir boch nicht gestorben sind, leben wir noch. Eine Arbeitsschau praktischer Absichten, aber man durfte getroft auch auf Schönheitsuche ausgehen. Einiges war immer zu finden. Nach dem wilden Gedrücke und Geknorz der Menschen in den Gängen des Saupt= ausstellungsgebäudes, der Kaserne: wie würdig, beruhigend, stilvoll war der Auf= zug des Großviehs im Ring, wie froh und stolz leuchteten die festlichen Gennen= fleider über den weiten Plan hin! Wie schade, daß diese Reste bäuerlichen Eigen= fleids nicht die Kraft zu haben scheinen, die Lust zu Erneuerung alter bodenständiger Volkstracht zu weden. Man mochte wohl seine Beobachtungen machen, mittreibend in dieser aus allen Gauen oftschweizerischer Lande zusammengewürfelten Menge, still sich umschauend im Gewoge der Er= scheinungen. Was für ein oft unheimlich barodes, problematisches Ding von Kleider= stod wird aus der in ihrem Werkeltags= habit so natürlich anmutenden Bauernfrau, wenn sie sich heutzutage in den Staat wirft! Man sagt, in der Welt könne nichts verloren gehen: aber wohin ist denn eigentlich jenes Gut des Charakteristischen, Anmutigen, Berufsgemäßen, Selbstsicheren hingekommen, von dem alte Bilder von einstigem Sichtragen zeugen? Ward es nur verstedt und wird es wieder zum Borschein kommen? Wird der an Werbetraft wachsende Gedankenkreis des Heimat= schutzes etwas davon wieder hervorlocken? Man möchte sich so etwas wünschen, natürlich beileibe nicht als eine Regung

schauspielhaften Sinnes, aber als eine Besinnung auf Selbständigkeit ländlicher Art. Allerlei Bilder an den Wänden der Ausstellungsräume, da und dort, mahnten zum Gleichen, taten es vor allem für das Gebiet des Bauens. Das länd= liche Haus, die braune, liebe, trauliche Schöne! Das Werbeschriftchen der ft. gal= lisch=appenzellischen Berbindung für Sei= matschuk, von dem wir im vorangegangenen Seft der "Berner Rundschau" gesprochen, ist hinausgezogen ins Land, zu rufen und zu bitten: Behaltet Euer Eigenstes und wollet nicht "mit Teufels Gewalt" Stadt oder Stadtkarikatur sein! Und die gemüt= hafte schlicht-kraftvolle Schönheit unserer alten ländlichen Bautradition empfahl sich auch mit andern Mitteln. Künstlerische Erschauung und Empfindung des Landes und Landlebens sprach sich in ausgestelltem Wandschmud, Steindrud:Blättern, aus. Diesen Absichten schlug es denn freilich schreiend ins Gesicht, wenn auch die be= kannten läppischen Gnomenfabriksprodukte als Garten, zier" sich den wehrlosen Er= freuten empfehlen durften. Die Ausstellung als Ganzes hat in ihrer mannigfaltigen Berweisung auf das Naturleben, auf die unsterbliche Frische dieser elementaren Welt, auch den Besucher erfreuen und paden müssen, der sie nicht im entferntesten mit irgendwie fachmännisch geschulter Aufmerksamkeit sich besah. Wahrlich, diese Region der Menschenarbeit geht uns alle an und wo irgend wir wirken, wurzeln wir in ihr.

Das Zürcher Künstlerhaus brachte in seiner achten Serie (die am 20. Oktober zu Ende geht) zahlreiche Maler, aber nicht gar viele wertvolle fünstlerische Eindrücke. Recht erfreulich sind drei Arbeiten Max Burgmeiers, darunter die originellste ein Landhaus, das von Glyzinen übersponnen ist, eine in ihrer dekorativen Farbigkeit anregende Leistung; zwei ans dere Landschaften zeigen einen kräftig, wenn auch nicht ohne Härte zusammensfassenden und vereinsachenden Stil der Naturschilderung. Franz Elmiger bringt derbe Pferde mit leuchtendem Fell in ges

sunder farbiger Faktur. Ernst Sobel hat ein Bachbett mit Gestein zu einem starken Karbenkontrast von blau und gelb Von lebendiger, einfacher ausgebaut. Natürlichkeit ist ein Mädchenkopf (Pa= stell), und ausgezeichnet sind seine Tier= zeichnungen in ihrem Formverständnis. Bemerkenswerte Tonfeinheit entwickelt stellenweise der Landschafter Otto Wyler (Aarau), ein Name, den man sich ein= prägen mag. Charles Tièche hat flotte Das Beste im Aguarelle ausgestellt. Figurlichen bietet eine Dame, die Baslerin Efther Mengold, deren Kollektion von acht Porträten eine achtunggebietende Sicherheit der Charafteristif, eine martige, breite malerische Sandschrift und eine wohltuend flare Disposition fund tut Nicht alle acht Bildnisse stehen auf der= selben Höhe des Gelingens; vielleicht das beste gibt den jungen Basler Lyriker Siegfried Lang wieder, eine treffliche Arbeit nach Auffassung, Komposition und Durchführung. Das Selbstporträt der Künstlerin zeigt einen klugen, sympathischen Ropf, dem man zugleich die Energie innerer Konzentration und bewußten fünst= lerischen Strebens zutraut.

Neben einer tüchtigen Bronze "die Rast" von dem bekannten in Rom lebenden August Bösch ist die Plastik durch einige kleinere Arbeiten Wilhelm Meiers (ebenfalls in Rom) vertreten, hübschen Proben eines auf klare, einsache Charakteristik in Ausdruck und Haltung seiner Figuren ausgehenden Talentes. Recht erfreulich ist, wie er in der Terrakotta eines musizierenden Hirtenknaben mit seiner Ziege der Gruppe eine möglichst geschlossene Fassung zu geben mit Glück sich bestrebt hat.

Die Exposition Municipale in Genf.

Der Anlaß der zwanzigsten Wiederkehr dieser städtischen Kunstausstellung war Beranlassung, sie in besonders großem Maßstabe anzulegen. Man mußte daher ein geeignetes Lokal finden, das besonders dem quantitativen Momente Rechnung trug: das Wahlgebäude. Und wie fein

hat der Architekt es verstanden, den lang= weiligen und durch seine Zweckbestimmung nüchternen Raum zu gliedern! Gelten weilte ich so gern in einer Ausstellung: ein weites Wasserbecken mit grünem echtem Rasen umsäumt, bildet den Mittelpunkt des großen Saales, an den sich glücklich kleinere Räume schließen. Da sitzt man in bequemen modernen Lehnstühlen, genießt sachte ein Werk nach dem andern, im Ohr das leichte Plätschern der spielenden Wasser und die süßen Klänge eines klei= nen italienischen Streichorchesters. Musik und Kunstgenuß! Bei den meisten Bildern, der welschen Maler wenigstens, läßt sich das sehr gut vereinigen. Sodlers Mari= gnano-Fresken vertragen die "Betite Toncinoise" weniger gut.

Der erste Eindruck der Ausstellung ist ein sehr gunftiger; bei einem zweiten und dritten Rundgang wird man kritischer. Die Landschafter sind in überreicher Bahl vertreten; unter ihnen heben sich scharf umgrenzt die Berner heraus, dann etwa die Aargauer und die Welschen. Bei den lettern finden wir tüchtige Porträtisten. Das hiesige sozialdemokratische Organ be= dauert es, daß unsere Schweizermaler den sozialen Problemen ganz aus dem Wege gehen, besonders im Sinblid auf die Franzosen und Belgier, unter denen es richtige Proletariermaler gibt. Soll man dem beipflichten? Mit einer Beschränkung sicher: soweit der Maler nicht einer un= fünstlerischen Tendenz zuliebe seine Bor= würfe wählt. Aber wenn sich ein Gegen= gewicht gegen die allzustark in die Breite gegangene Landschaftsmalerei Geltung verschaffen könnte, würde man das nur begrüßen können. Die Landschafter von heute scheinen zudem alle Pessimisten zu sein. Winter und Herbst, wenig Sonne und heitere Luft: das ist charakteristisch. Man vergesse doch nicht, daß wir die Bilder in unsere Stuben hängen wollen und da tut es oft Not, daß uns ein bigchen Sonne von der Wand herableuchtet.

Als Clou der Ausstellung wurden die Werke Hodlers und Otto Bautiers bezeichnet. Hodler reichen wir ohne Zaudern die Palme, der andere darf gar nicht im

gleichen Atemzug genannt werden. Die wel= schen Kritiker hielten ihrem engern Lands= mann zwar durchweg die Stange. Das hat tiefere Gründe als etwa lokaler Personen= fult, der ja auch Hodler als halbem Genfer zugute fäme: Rein. Unsere Maler ber Westschweiz holen sich ihr Können in Baris. Daher finden sie hier zuerst Ber= ständnis und Anerkennung. Erst die Im= pressionisten haben der französischen Malerei den wahren Weg gewiesen: für die Fran= zosen, die doch vor vielem Sinnesmenschen sind, ist der primäre Eindruck, das Nur= geschaute alles. Die Berarbeitung der Impression, das Metaphysische ist ihnen nicht gegeben. Wer sich bennoch damit befaßte, wirkte sentimental, theatralisch, kalt. Deshalb los von Ary Scheffer, von Ingres, von David!

Für die jungen Franzosen aber haben Manet, Pissaro und die andern umsonst gemalt und gelehrt. Denn in ihnen lebt die selige süße Romantik wieder auf. Mystik und Symbolismus. Sie sind erst Dichter und dann Maler. Aber was für Dichter! Eher geschickte Literaten, die einen Gedanken wohl illustrieren, glossieren, aber nicht zu Ende denken und gestalten können. Das gilt nun ebensosehr für die Pariser Salons, wie auch besonders für den Großteil der Genser-Aussteller.

Die "Barke" Bautiers führt uns wieder in die Ausstellung zurück. Das Bild in riesigen Dimensionen ist für die Aula eines Schulhauses bestimmt. Merkwürdige Berwendung; als wir noch die doppel= hintrigen Sosen trugen, hingen an den Wänden unserer Aula der "Rütlischwur" und der "Tellssprung". Wie viel besser haben's die Genferbuben, die während einer langweiligen Rektoratsansprache ihre Blide zu den weißen nadten Nymphen hinauffliegen lassen können. Das Bild ist glatt gemalt, hält sich aber, was Romposition und dekoratives Moment an= belangt, absolut in den Grenzen der Konvention. Ist Vautier ein Typus der heutigen französischen Malerei, so ist es nicht minder auch der Tessiner Bietro Chiesa. Bon den neuen Italienern ist faum viel zu lernen. Sein Triptychon: "Die Legende der Thais" atmet jenes un= flare, einduselnde Gemisch von Askese und unterdrückter Sinnlichkeit, das dem Publikum angenehm ift. Phantastische Gestalten, wie der hodende Fakir auf dem indischen Turm im Trümmerfeld bei Sonnenuntergang, unterhalten, regen an und - find für Musikbegleitung wie ge= ichaffen. In der nächsten Nummer werde ich noch näher auf Einzelheiten der Ausstellung hinzuweisen haben. R. J. H.

Literaturund Runst des Pluslandes

Jum 400. Geburtstag Bignolas (4. Oftober 1907). Der Ruhm eines Architeften verbreitet sich weniger leicht über die Welt als der anderer Künstler, da seine Werke eben lokal festgelegt sind. Giacomo Baroddi aus Bignola, den man nach seiner Vaterstadt benannt hat, wird in diesen Tagen vornehmlich in Caprarola geseiert werden, einem kleinen Landstädtchen in der römischen Provind, wo die Fremden sich bei den schlechten Verkehrsbedingungen nur selten hinwagen. Dort in einem vergessenen Winkel der Welt hat Vignola ein Bauwert geschaffen,

das mit den herrlichsten Architekturen wettseisert. Der Palazzo Farnese von Caprasola ist ein Mittelding zwischen Burg und Schloß. Wie die französischen Chateaux ist er mit Türmen an den Ecken bewehrt, und der Berteidigungszweck des Baues, der eine wirkliche militärische Bedeutung besaß, kommt in dem fünseckigen Grundriß zu klarem und wahrhaftigem Ausdruck. Dabei hat der Meister dennoch alle Grazien zum Schmucke seines Werkes aufges boten. Der Hof ist einer der schönsten Italiens, die lichten, sanst ansteigenden Treppen werden noch heute mit Recht bes